

gige“ Predigt zu halten, und nicht – was auch leider immer wieder vorkommt: eine „schlagende“ Predigt, in der den Leuten einmal kräftig die Meinung gesagt wird oder „die Leviten gelesen“ werden.

Es geht darum, die Chance der Verkündigung zu nützen! Eine Feuerwehrmesse beispielsweise ist ein willkommener Anlass, den Teilnehmern etwas zu „sagen“ und nicht nur „schöne Worte“ zu machen oder erheiternde Witze zum Besten zu geben, um möglichst gut anzukommen. Also keine Verkündigung zu herabgesetzten Preisen!

Ich persönlich bereite mich auf solche Predigten immer sehr gut und intensiv, oft wochenlang, vor. Meistens versuche ich, die Botschaft auf dem Hintergrund der dafür vorgesehenen Schrifttexte über ein Symbol zu vermitteln. Gerade bei der Feuerwehr gibt es eine große, reichhaltige Auswahl an Symbolen, die man dazu sehr gut und gezielt einsetzen kann. Meine Erfahrung ist: Die Leute warten auf ein deutendes und wegweisendes Wort, das an Christus und am Glauben der Kirche orientiert ist, und auf ihre Fragen und Nöte eingeht. Dazu muss ich sie dort abholen, wo sie stehen. Die Botschaft soll sie treffen und be-treffen, so dass sie davon ganz be-troffen sind. Sehr oft wird über ihre Köpfe hinwegge-redet, und zu wenig auf ihre Bedürfnisse, Fragen und Nöte eingegangen. Wenn ich sie anspreche, sollen sie sich auch angesprochen fühlen, und das womöglich so, dass sie nachher noch miteinander darüber ins Gespräch kommen.

Zusammenfassung

Ich nehme die Einladung der Feuerwehr, zu einem bestimmten oder besonderen Anlass einen Gottesdienst zu feiern oder eine Segnung vorzunehmen, grundsätzlich und gerne an. Ich nehme den Anlass zum Anlass, dort als Kirche präsent zu sein, und unternehme alles, um nur ja keinen Anlass zum Ärger und zu Verstimmungen zu geben! Jeder Anlass ist ein gegebener Anlass, den Leuten etwas Wegweisendes und Hilfreiches zu sagen, und noch dazu ein willkommener Anlass, auch einmal „anderen“ Leuten zu begegnen, sie anzusprechen und vielleicht sogar zu gewinnen. Ich sage mir immer wieder: Wenn dieser oder jener Anlass der Feuerwehr ein Anliegen ist, soll er auch der Kirche und dem Pfarrer ein Anliegen sein und keine zusätzliche Belastung. Auch wenn die gottesdienstliche Feier womöglich nur ein „Aufhänger“ für etwas ist – Sie ist eine gute Gelegenheit, manches aus der Sicht des Glaubens und der Kirche „aufzuhängen“.

Paul Weiß, Innsbruck

Taufe, Trauung zwischen theologischem Anspruch und pastoraler Wirklichkeit

1. Grundsätzliche Überlegungen zur Situation und zur Vorgangsweise

Die Menschen, die als Säuglinge in eine Volkskirche aufgenommen wurden, ohne dass ihnen im Erwachsenenalter eine eigene Glaubensentscheidung zugemutet und ermöglicht wurde, sind nicht dafür verantwortlich, dass sie ohne genügende Voraussetzungen an den traditionellen Formen der Sakramentspendung festhalten wollen. Teilweise handelt es sich um rein äußere Gründe (die Großeltern oder Eltern wollen es so, in der Kirche ist die Trauung feierlicher . . .), teilweise stecken aber auch ungeklärte religiöse Intentionen dahinter (den Segen für das Kind oder für die Ehe erbitten, dem Kind eine Begegnung mit dem

Glauben ermöglichen, tiefere Gültigkeit eines Eheversprechens vor Gott . . .), an die man im Gespräch anknüpfen kann.

In der „Priesterkirche“ fehlen meist die Erfahrungen der Gemeinde als Grundsakrament. Damit fehlt das Bewusstsein, dass Taufe Aufnahme in eine Gemeinschaft ist, die Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes ist; dass auch die Ehe eingebettet ist in eine Gemeinde, die das Paar im Glauben begleitet und eine gegenseitige Überforderung der Partner verhindert. Eine Verbesserung kann nicht durch Verweigerung oder Aufschub der Sakramentenspendung erzwungen werden, die nur als Schikane empfunden werden. Die Pfarrgemeinden sind nicht in der Lage, die tatsächliche Glaubenspraxis dieser Menschen zu beurteilen und würden nur die Ehrlichen bestrafen.

Die notwendige Zumutung ist jedoch, dass sich die Betroffenen mit den Sakramenten wenigstens so weit auseinandersetzen, dass sie die eigentlich gemeinte Bedeutung dieser Feiern verstehen. Dann kann und muss man es aus den genannten Gründen ihnen überlassen, ob sie tatsächlich an ihrer Absicht festhalten wollen. Man kann dazu mit halbwegs gutem Gewissen sagen: Jetzt sind sie selbst verantwortlich.

2. Konsequenzen für die konkrete Gestaltung der Vorbereitung und der Feiern

Daraus ergibt sich vor allem die Notwendigkeit eines ausführlichen und persönlichen Tauf- bzw. Brautgesprächs (Taufgespräch auch mit Paten). Es soll womöglich von jenem gehalten werden, der dann auch die sakramentliche Feier leitet, damit eine Beziehung entsteht und ein Eingehen auf die betreffenden Personen möglich ist. Es sollte mit jedem Elternpaar und jedem Brautpaar extra geführt werden, weil die Familien bzw. die Brautpaare im Normalfall einander nicht kennen und daher bei mehreren Paaren kaum die nötige persönliche Atmosphäre zustandekommen kann. Das Taufgespräch findet besser in der Wohnung der Taufeltern statt, weil das für diese im Hinblick auf das Kind leichter ist und es in vertrauter Umgebung eher gelingt.

Inhaltlich gilt es, nach einem persönlichen Kennen-Lernen und einer Frage nach den Motiven für den Wunsch nach den Sakramenten (nicht zur Kontrolle, sondern um daran anknüpfen zu können) möglichst verständlich die Bedeutung der Sakramente und die nötigen Voraussetzungen für einen fruchtbaren Empfang darzulegen. Dabei ist es besonders wichtig, den Glauben nicht fundamentalistisch vorzutragen („In der Bibel steht, die Kirche lehrt, daher ist es so“), sondern an die Sehnsüchte und Erfahrungen der Menschen anzuknüpfen und dann zu zeigen, wie diese in gläubiger Sicht verstanden werden können und wie man heute zu diesem Glauben finden kann.¹

Bei diesen Gesprächen soll auch die Gestaltung der Feiern besprochen werden. Eine Hilfe für Taufgespräche kann ein Textzettel mit allen Gebeten und dem Bekenntnis sowie den Liedern sein, der – eventuell adaptiert – bei der Taufe verwendet wird (und von dem man ein Exemplar nach dem Gespräch hinterlässt). Auch die Gestaltung sollte verständlich sein und die Epiklese als zentralen Inhalt der Sakramente deutlich machen (Herabrufung des Geistes nicht nur auf das Taufwasser, sondern auch auf den Täufling; statt des Feierlichen Trauungssegens nach der Trauung ein Hochgebet über das Brautpaar vor dem Eheversprechen, damit diese ihre Ehe in

¹ Vgl. zum Inhalt solcher Gespräche (auch als Hilfe für jene, die diese führen sollen): P. WESS, Dem Kind zuliebe. Gespräche über die Taufe mit Eltern und Paten. Mit Bildern von H. Chisté. Thaur 1997; P. WESS, Gespräche mit Liebenden. Mit Bildern von H. Chisté. Thaur 1997.

der Kraft des Geistes Gottes führen können).² Die Feier sollte womöglich ein Gottesdienst der Gemeinde sein.

3. Wege zu einer Verbesserung der Voraussetzungen der Sakramentenspendung

Jedenfalls kein Ausverkauf zu Schleuderpreisen! Es gäbe bald auch kein Interesse an Riten mehr, die nur mehr Zeremonien sind, die sich nicht mit dem Leben decken. Dennoch: Fehlentwicklungen von Jahrhunderten kann man nicht innerhalb einer Generation beheben oder gar auf dem Rücken der Kirchenglieder von heute austragen. Daher kann die beschriebene Vorgangsweise bloß eine Notlösung sein, die nur dann zu verantworten ist, wenn parallel dazu bereits an der Behebung der Ursachen für die derzeitige Situation gearbeitet wird und dafür neue Modelle entwickelt werden:

Ein Grundproblem ist die Praxis der Säuglingstaufe, solange deren Schattenseiten nicht durch eine Erwachsenentaufeerneuerung nach einem nachgeholten Katechumenat (allerdings nicht mit der Theologie und den Methoden der Neokatechumenatsbewegung) ausgeglichen werden. Die jetzige Art der „Gewinnung“ neuer Kirchenmitglieder widerspricht dem Dekret über die Religionsfreiheit, dessen innerkirchliche Konsequenzen noch nicht gezogen wurden. Auch die Firmung löst das Problem nicht: Abgesehen davon, dass sie dafür meist viel zu früh gespendet wird, ist sie in ihrem Wesen nicht Erwachsenentaufeerneuerung (dann hätte sie als eigenes Sakrament bei als Erwachsenen Getauften keinen Sinn), sondern Sakrament der Sendung zum Zeugnis und zur Übernahme von Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Wichtig wäre eine gründliche – auch glaubensmäßige – Hinführung zum Ehesakrament (die mindestens so ernst genommen werden müsste wie eine Annullierung).

Damit eine Einführung der Taufbewerber in den Glauben und eine Begleitung der Brautleute zur Trauung hin möglich ist, braucht es Erfahrungs- und Begegnungsräume, in denen die nötigen Prozesse stattfinden können. Es braucht also überschaubare Gemeinden, in denen die Gläubigen einander und neu Dazukommende persönlich begleiten können.³ Auch der Amtspriester kann das nur für eine kleine Zahl. Er spendet nicht die Sakramente, sondern leitet die Feiern der Gemeinde. Der wichtigste Schritt zu einer Reform wäre also die Bildung entsprechender Personal- bzw. Basisgemeinden, in denen die gegenseitige Liebe der Gläubigen zum Sakrament der Liebe Gottes wird. Unter der Voraussetzung, dass es solche Gemeinden als Grundsakrament gibt, ist die Feier der Sakramente nicht nur gültig, sondern auch fruchtbar.⁴

² Vgl. zu diesen und anderen Anliegen eines besseren Ritus: P. WESS, „In der Kraft des Heiligen Geistes“. Anliegen zu einer Erneuerung der Tauffeier. In: *HID* 50 (1996) 159–167; DERS., Weil Gott uns zuerst geliebt hat. Was der neue Traungsritus aus der Sicht eines Pfarrers an Wünschen offen läßt. In: *HID* 48 (1994) 235–240. Beide abgedruckt in: P. WESS, *Und behaltet das Gute. Beiträge zur Praxis und Theorie des Glaubens*. Thaur 1996, 179–191 bzw. 151–159.

³ Vgl. J. WERBICK, *Warum die Kirche vor Ort bleiben muss*. Donauwörth 2002.

⁴ Vgl. P. WESS, *Der wechselseitige Zusammenhang von Initiation und Gemeinde. Pastoraltheologische Überlegungen zu einer zentralen Frage kirchlicher Erneuerung*. In: *HID* 56 (2002) 138–153; abgedruckt in: DERS., *Glaube zwischen Relativismus und Absolutheitsanspruch. Beiträge zur Traditionskritik im Christentum*. Wien 2004, 201–220.